

THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– September 2024 –

Krebs, Andreas: Gott queer gedacht. – Würzburg: Echter 2023. 150 S., kt. € 14,90
ISBN: 978-3-429-05779-4

Die Theol. ist in ihren besten Vertreter:innen dabei, a-theistisch zu werden. Gott, theistisch gedacht, war in den Grenzen der von Niklas Luhmann sog. „Semantik Alteuropas“ gefangen, die die Welt in einer zweiwertigen Logik erfasste. Grundlegend war die Unterscheidung von Sein und Nichtsein. Gott als höchstes Sein wurde als die Spitze einer Pyramide gesetzt, von der aus die ganze Wirklichkeit einer binären Codierung unterworfen wurde. Es war Gott selbst, der, so Luhmann, das „prominenteste Opfer“ dieser Denkform wurde.¹ Denn da ihm der Wert des Nichtseins fehlt, kann er sich nicht von der Welt nicht unterscheiden, zugleich soll er Grund aller Unterscheidungen sein. Alle auf Gott und seine Schöpfungsordnung zurückgeführten Unterscheidungen tragen „die Paradoxie der Unterscheidung des Ununterschiedenen“ (Norbert Brieden)² in sich. Es kann darum nicht erstaunen, dass das Gottdenken zu theistischen Zeiten zwischen einem holistischen Pantheismus einerseits und einem rigorosen Dualismus andererseits schwankte. Ausweg aus dieser bloß der Denkform und nicht dem Geheimnis Gottes geschuldeten Paradoxie kann nur eine Beobachtung zweiter Ordnung sein, die sieht, welche Unterscheidung die erste Beobachtung benutzt und was sie dabei nicht sieht.

Es ist wohl nötig, so weit auszuholen, um den Wert des vorliegenden Buches recht zu würdigen. Andreas Krebs, Prof. für altkath. und ökumenische Theol. an der Univ. Bonn, hat bereits mit seiner Habilschrift *Gottes Verheißung, Gottes Scheitern* (Freiburg 2021) unter Beweis gestellt, dass er die Rede von Gott aus verkrusteten Formen befreien und ihr neue, gegenwartsfähige Impulse verleihen kann. Während er dort die Tatsache, dass die Verheißungen vom Reich Gottes alle nicht erfüllt sind und Gott deshalb als gescheitert gelten kann, in das Zentrum der Theol. hineinträgt, greift er nunmehr die theistische Logik selbst auf und an – die theistisch gar nicht mehr genannt werden muss, weil sie die bis heute selbstverständliche Grundlage aller Diskurse über Gott ist. Sie auszuhebeln braucht es die Zeugnisse jener, die wie Gott selbst Opfer der binären Logik geworden sind, leibhaftig und schmerzlich, die LGBTIQ*-Menschen, die sich dem Geschlechterdualismus nicht unterwerfen können und deshalb in der Welt, die von dem theistischen Gott regiert wird, keinen Ort hatten und heute in vielen Kirchen und sozialen Milieus noch immer nicht haben. Ihr Standort führt zu jener Beobachtung zweiter Ordnung, mit der die Blindheit und auch die Gewalttätigkeit des theistischen Gotteskonstrukts durchschaut werden kann. Jedes Kap. beginnt mit einem biographischen Zeugnis und führt weiter in die Ansätze queerer Theol., die, so erfährt man vielleicht nicht ohne Überraschung,

¹ Niklas LUHMANN: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt 1999, 929.

² Norbert BRIEDEN: Paradoxien entfalten und bearbeiten, Stuttgart 2022, 254.

sich weltweit schon in großer Bandbreite entwickelt hat. Es geht hier nicht um Sexualmoral. Sondern um Gott, der neu, der queer gedacht wird.

Der Geschlechterdualismus, der in der traditionellen Theol. immer vorausgesetzt und in die Schöpfung zurückprojiziert wurde, ist unauflöslich mit der patriarchalen Gesellschaftsordnung verbunden. Auch die Bibel ist Produkt einer patriarchalen Gesellschaft. So gilt es zunächst, eine Hermeneutik zu entwickeln, die Bibel und Tradition von den Fragen der Gegenwart aus neu zur Sprache bringt, ohne sie zu instrumentalisieren. Dies gelingt von der Mitte der Schrift, vom Liebesgebot aus. Der Jesus der kirchlichen Tradition, dessen Männlichkeit als in die hypostatische Union aufgenommen galt, wurde zu einem „misogynen, homophoben Unterdrücker“ (66). So rechtfertigte er das patriarchale, klerikale und koloniale Projekt. Aber Menschen der LGBTIQ*-Community finden anderes bei ihm, finden sich in ihm wieder. Eine „unanständige“, kritische und emanzipatorische Christologie, wie sie die queere Theologin Marcella Althaus-Reid vorgelegt hat, erkennt die Parallelen zwischen der Tötung Jesu und dem Mord an sexuellen Dissident:innen. Die Auferstehung ermutigt dazu, Gott unter den Ausgegrenzten zu finden. Er erscheint nun dort, wo Menschen um die Anerkennung ihrer sexuellen Identität kämpfen, ist er doch ein Gott der Gerechtigkeit. Besonders beeindruckend sind die Passagen über die „Transkorporealität“ Jesu, die Anhalt haben an der eigentümlichen Ungreifbarkeit des Auferstandenen, an seiner leiblichen Präsenz in der Verklärung und beim Mahl. Dieser Leib entzieht sich den einfachen Zuordnungen, und so auch die Körper all derer, die mit ihm ein Leib sind. Und während die kirchliche Theol. mit dem Heiligen Geist nie viel anzufangen wusste, abgesehen von seiner Verbindung mit den Amtsträgern, finden queere Menschen in den biblischen Bezeugungen von Gottes Geistes-Gegenwart eigene Erfahrungen wieder. Die göttliche Geistkraft ist vielgestaltig in Übergängen und Grenzbereichen wirksam. Sie ist keiner Ordnung kommensurabel. Queere Menschen machen häufig die Erfahrung der Intersektionalität, des Mehrfach-Ausschlusses, bei dem verschiedene Diskriminierungen zusammenkommen. Sie haben keinen Ort in der Welt, an den sie wirklich gehören. Gerade aus solchen Situationen der Ausweglosigkeit kann nach biblischer Geist-Erfahrung schöpferische Lebenskraft entstehen. Und ist es nicht so, dass auch Jesus Unvereinbares – Göttliches und Menschliches – miteinander versöhnt? Ist nicht Gott selbst, der Dreieinige, die Vielfalt in sich selbst, ist er nicht – nach einem Begriff von Foucault – eine Heterotopie, die sich aller Einordnung unter eine Idee von Einheit, von Ordnung, von Hierarchie entzieht? Von daher gesehen fangen traditionelle Konzepte wie das der Perichorese, einmal befreit von ihrer patriarchalen Funktionalisierung, wieder an zu sprechen. Die queere Theol. ist entfaltete trinitarische Theol. Wenn dem so ist, wäre dann nicht die Kirche des dreieinen Gottes der ideale Ort, um queere Identität zu leben? Einige sehen es so, etwa die anglikanische Theologin Elizabeth Stuart, die der Richtung der sog. Radical Orthodoxy zugehört. Aber so einfach ist es nicht. Welches Umdenken, welche Lernprozesse in christlichen Gemeinden notwendig sind, um die Exklusion queerer Menschen zu überwinden, das wird in diesem Buch deutlich.

Es genügt nicht, einige Prädikate des theistischen Gottes wie Allmacht oder Vorsehung neu zu interpretieren. Man muss in die Brunnenstube des kirchlichen Zweistromlandes vordringen. K. ist das mit diesem Buch gelungen. Dann werden zwischen den starren Polen Mann und Frau unabsehbar viele Differenzierungen sichtbar. Sie können nicht mehr einfach nach der zweiwertigen Logik von wahr und falsch beurteilt werden. Lebendiges Wasser rieselt im trockenen Land zwischen den beiden Flüssen. Realitätssinn und Lebendigkeit können aufleben, nicht nur bei den betroffenen Menschen,

nicht nur in Kirche und Gesellschaft, die nach solchen Kriterien meinten beurteilen zu müssen, sondern bei Gott selbst. „Als Mann und Frau erschuf er sie“, so wurde bisher Gen 1,27 übersetzt; die neue EÜ übersetzt korrekter: „Männlich und weiblich erschuf er sie“. Das ist, erläutert der Vf. in seiner verständlichen Art, so wie: „Groß und Klein“ sind eingeladen – nicht nur Große und Kleine, sondern alle dazwischen (19).

Viele zweifeln heute daran, dass der kirchliche Glaube seine Rückständigkeit und seinen Realitätsverlust noch überwinden kann. Angesichts von 2000 Jahren eisernem Geschlechterdualismus ist das auch kaum zu erwarten. Aber da hat man Gott queer gedacht noch nicht gelesen.

Über den Autor:

Thomas Ruster, Dr., Professor für Systematische Theologie am Institut für Katholische Theologie der Technischen Universität Dortmund (thomas.ruster@tu-dortmund.de)